



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Bernd Achenbach

Prosa zu Paul Celans Lichtenberg-Gedicht

Wer nich verständlick spreckt, mot lyden, dat het dann
De Leser nich verstaht, und düdet als he kan.
(Lichtenberg, B 307 Aph)

Die rätselhaften Verse LICHTENBERGS ZWÖLF, von Celan am 10. Mai 1965¹ niedergeschrieben und zwei Jahre später im Zyklus „Atemwende“ veröffentlicht,² sind längst schon nach allen Regeln der philologischen Kunst analysiert und interpretiert worden.³ Namentlich Paul Requadt hat die augenfälligsten Lichtenberg-Bezüge erläutert.⁴ Auf diese artistischen Darbietungen will ich im Einzelnen nicht eingehen, sondern nur ein paar Materialien aus der Lichtenberg-Literatur beibringen und einige schlichte Lösungsansätze zur Debatte stellen. Vorab jedoch erst noch einmal der Text des Gedichts:

LICHTENBERGS ZWÖLF mit dem Tischtuch
ererbte Mundtücher – ein
Planetengruß an
die Sprachtürme rings
in der totzuschweigenden Zeichen-
Zone.

Sein

– kein Himmel ist, keine
Erde, und beider
Gedächtnis gelöscht
bis auf den einen
eschengläubigen Blauspecht –,

sein

vom Stadtwall gepflückter
weißer Komet.

Eine Stimmritze, ihn
zu bewahren,
im All.

Das Rotverlorene eines
Gedanken-
fadens. Die laut-
gewordenen Klagen
darüber, die Klage
darunter – wessen
Laut?

Damit – frag nicht,
wo –
wär ich fast –
sag nicht wo, wann, wieder.

Celans Gedicht zählt, unterbrochen durch erklärende Einschübe, katalogartig in Stichworten Sachverhalte aus Lichtenbergs Kosmos auf, die ihn retrospektiv nachhaltig beschäftigten und uns durch seine Aufzeichnungen und Briefe überliefert sind. Dabei scheint es weniger um die Geschehnisse selbst als um die Spuren zu gehen, die sie bei ihm und der Nachwelt hinterlassen haben. Es ist eine Sammlung von Erinnerungen, größtenteils von, aber auch an Lichtenberg. Sie gehen ineinander über, vermischen sich zu einer eigenständigen Rückschau. Das Ganze mutet an wie die stockend-nachdenkliche Antwort auf eine imaginäre Frage, die etwa lauten könnte: „Was geht dir durch den Kopf, was berührt dich, wenn der Name Lichtenberg fällt?“

Die Eingangszeile beruht auf den Briefen Lichtenbergs an den Neffen Friedrich August in Darmstadt vom 4. Oktober 1790⁵ und vom 9. September 1791.⁶ Ob Celan diese Quellen direkt angezapft hat, ist unsicher. Jedenfalls sind die Servietten nicht von ihm in Mundtücher eingedeutscht worden, und auch die Zwölf stellt keine vom Dichter erfundene Zutat dar. Beide „Veränderungen“ lieferte ihm vielmehr Wilhelm Grenzmanns Einleitung zu den „Gesammelten Werken“ (1949),⁷ wo sich im ersten Band, Seite 11, der Satz findet: „Sehr spät, acht Jahre vor seinem Tode, erhielt der inzwischen einsam gewordene und vergrübelte Gelehrte sein Erbteil, ein geringes Andenken, ein Tischtuch und zwölf Mundtücher, und weinte Tränen der Rührung über seine ‚liebe Mutter und verlorene Geschwister‘.“

Inwiefern ist diese Reminiszenz ein „Planetengruß“? Lebt darin der „saturnische Gruß“ weiter, den Celan ursprünglich erwogen hatte,⁸ wäre an Saturn, eher noch an die Saturnalien zu denken, die die Römer zur Erinnerung an die glückliche Zeit unter des Saturnus Weltregime feierten, wo Freiheit und Gleichheit herrschten und die Menschen sich verbrüdereten. Das hieße, Lichtenberg gedenkt wehmütig der verlorenen heilen Welt seiner Kindheit. Heraufbeschworen wird damit aber zugleich das durch die Gestalt Lichtenbergs repräsentierte goldene Zeitalter der Aufklärung und ihrer Ideale, die auch der im Gedicht versteckte Freiheitsbaum blau-weiß-rot aufleuchten lässt. Horst Gravenkamp hat (meines Wissens als Erster) den „Planetengruß“ außerdem zu Recht mit Goethes „Urworten Orphisch“ verbunden,⁹ deren „Dämon“ beginnt:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.

Das mütterliche Erbteil soll daher vermutlich auch an die Prägung Lichtenbergs durch seine Herkunft aus dem pietistischen Pfarrhaus und das schon am Tag der Geburt angelegte Einmalige, Unverwechselbare, Unwandelbare seines Wesens, Denkens und Schreibens gemahnen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass im „Planetengruß“ zudem, auf den Sänger umgemünzt, das Loblied Lichtenbergs auf Jean Paul mitklingt, mit dem sich Lichtenberg kokett auch ein bisschen selbst charakterisiert haben dürfte: „Eine solche Verbindung von Witz, Phantasie und Empfindung möchte wohl auch ungefähr das in der Schriftsteller Welt sein, was die große Conjunction

dort oben am Planeten Himmel ist. Es ist, als wenn in seinem Kopf sich jeder Gegenstand in dem Reiche der Natur oder der Körperwelt sogleich mit der schönsten Seele aus dem Reich der Sitten, der Philosophie oder der Gnade vermählte und nun mit ihr in Liebe verbunden wieder hervorträte“.¹⁰

Warum der Briefschreiber Lichtenberg in den Himmel gehoben wird, verdeutlicht die in der dritten Strophe folgende Erinnerung an seine Liebesbeziehung zur „Stechardin“, die letztlich so vergänglich war wie die im Tagebuch auf Englisch festgehaltene flüchtige Begegnung mit dem „weißen Kometen“ im Sommer 1771,¹¹ dennoch die Zeiten überdauert hat vor allem dank des berühmten undatierten, gewissermaßen zeitlosen Trauerbriefs an den Jugendfreund Gotthilf Hieronymus Amelung.¹² Das Gedicht akzentuiert durch Wiederholung das Possessivpronomen „sein“, um das Ur-eigene, allein Lichtenberg Zugehörige des Erlebens hervorzuheben und dem Leser vor Augen zu führen, dass es nur der Sprach- und Ausdruckskraft des Autors zuzuschreiben ist, wenn wir noch Jahrhunderte später sein Glück und seinen Schmerz nachempfinden, wie der Brief den Pastor Amelung ergriffen haben wird. Genau diese Fähigkeit bewunderte Lichtenberg in seiner Sturm-und-Drang-Zeit an Wieland: „Sein Rosenfarb und Silber, sein Quell des Lichts, sein Klang der Sphären haben für den Kenner im stillen zu seiner Zeit eben den Werth den seine verschobenen Halstücher, seine leinenen Nebel und seine zweydeutigen Schatten zu einer andern Zeit für einen andern Leser haben“.¹³

So betrachtet, liegt Celans Gedicht auf einer Linie mit Kurt Tucholskys bekanntem „Schrei nach Lichtenberg“ vom Januar 1931, in dem er sagt, dies sei ein sehr aktueller Schriftsteller, das Wesentliche dieses einzigartigen Geistes liege in seinen Aphorismen. Und in seinen Briefen, wie dem, den er geschrieben, als ihm sein kleines Blumenmädchen, mit dem er zusammenlebte, starb. Tucholsky beklagt, dass „es im gesamten deutschen Verlagsbuchhandel keine gute Neuausgabe seiner Werke gibt. Ehret eure deutschen Meister! ... In Deutschland erscheinen alljährlich dreißigtausend neue Bücher. Wo ist Lichtenberg – ? Wo ist Lichtenberg – ? Wo ist Lichtenberg – ?“¹⁴ Fünf Jahre danach eröffnete Walter Benjamin mit dem Brief an Amelung seine unter einem Pseudonym herausgegebene Anthologie „Deutsche Menschen“,¹⁵ ein Buch, das, so Adorno im Nachwort zur Neuauflage von 1962,¹⁶ aufbegehre „gegen die Vernichtung des von den Nationalsozialisten vollends zur Ideologie erniedrigten deutschen Geistes“ und eine unterirdische deutsche Tradition aufdecken möchte.

Celans Verse, denke ich, wollen das ebenfalls, wengleich weniger kämpferisch und optimistisch, und es ist infolgedessen unschwer zu erraten, wem der „Planetenruß“ gilt: „Die Sprachtürme rings“ sind die vielbändigen Klassiker und Philosophen, wie sie sich überall in den Bibliotheken, Akademien und privaten Bücherschränken türmen, sind Tucholskys 30.000 alljährliche Neuerscheinungen.¹⁷ Lokalisiert werden kann somit auch der Ort, wo die Sprachtürme stehen; die „totzuschweigende Zeichen-Zone“ meint das Land der Dichter und Denker, den Stand- und Tatort Deutschland, zumal Celan dem Poem ursprünglich die Überschrift „Erinnerung an D.“ beziehungsweise „Erinnerung (an D.)“ geben wollte, sich dann aber für ein (beinahe) gänzlich Verschweigen entschied.¹⁸

Doch der deutsche Geist des 18. Jahrhunderts blieb auf der Strecke; auch Lichtenberg wurde vergessen oder, noch schlimmer, vom Ungeist der Zeit als „echter Sohn der Deutschen Bewegung“ beschlagnahmt. Von allen guten Geistern verlassen, verkam Deutschland zur Hölle:

– kein Himmel ist, keine
Erde, und beider
Gedächtnis gelöscht
bis auf den einen
eschengläubigen Blauspecht –

Requadt hat den „als Ausnahme präsenten“ Vogel identifiziert. Es ist der Kleiber oder die Spechtmeise mit der bemerkenswerten Fertigkeit, den Baumstamm so gut hinauf- wie kopfunter hinabzulaufen. Könnte man Celan zutrauen, hier einen Scherz eingebaut zu haben, hätte ich den einen, real existierenden Blauspecht ausgemacht, nämlich Ernst Vincents kleine Auswahl der „Aphorismen und Schriften“, die Ende 1931 als Reaktion auf Tucholskys Aufruf erschien und im Vorwort selbstbewusst vermeldet: „Hier ist er! Daß Lichtenberg heute höchst gegenwärtig wirksam ist, mehr als je, steht für mich außer Zweifel. In diesen ‚Aphorismen‘ durchweg und in den Schriften [...] redet ein Mann aus Einsamkeit und selbstgewählter Abgeschlossenheit heraus von den Gedanken, die ihm kommen, wenn er nachsinnt über sich, über die Menschen, über die Dinge und Begebenheiten, über Staat und Kirche, über Gott und Seele, über Republik und Monarchie, über Europa und seine Völker“.¹⁹

Dieser 1935 neu aufgelegte Taschen-Lichtenberg bildet einen auffälligen Kontrast zu den „Sprachtürmen rings“ auch insofern, als sein Herausgeber wie üblich bemäkelte, „daß dieser Mensch kein Baumeister ist. Um ihn herum liegen Teile und Brocken, solche aus alten Bauten gewonnen und überkommen, und solche erst jetzt aus dem Steinbruch gehauen, den Geist anregend, eine Hand fordernd. Er sieht dies alles, vermag aber nicht, hieraus ein Gebäude zu errichten, wo Stein sich an Stein schließt zu bedeutender Form, künstlerischer Gestalt von einheitlichem Gepräge“.²⁰ Der Band ist blau und zeigt als Titelbild die Kopie des für die Gothaer Sternwarte gemalten Pastells Lichtenbergs von Ernst Christian Specht!

In dem „einen eschengläubigen Blauspecht“ steckt freilich noch ein anderer seltener Vogel: Herbert Schöffler. Er war es, der 1942, in der gerade auch für Celan persönlich schwärzesten Zeit Deutschlands (Tod der Eltern im Holocaust, er selber wurde in ein Arbeitslager verbracht) am 1. Juli unerschrocken in öffentlicher Rede des 200. Geburtstages Lichtenbergs gedachte und dabei zum ersten Mal auch „die Angelegenheit Maria Dorothea Stechard“ zur Sprache brachte und angemessen würdigte, eine „Stimmritze“, auch sie zu bewahren. Seine 1943 und 1944 als Einzeldrucke verbreiteten und 1956 dem Sammelband „Deutscher Geist im 18. Jahrhundert“ einverleibten „Worte Göttinger Gedenkens“²¹ enthalten Formulierungen, an die das Gedicht ersichtlich anknüpft. Das gilt schon für die Einführung:

„Den Völkern bieten sich die hohen Epochen ihrer Entwicklung nach Jahrhunderten in Bildern, über die niemand erstaunter wäre als die Zeitgenossen jener Epochen. Männer, die zu ihrer Zeit im Vordergrund des Geschehens standen oder sich dahin gedrängt hatten, sind längst vergessen oder vom Gedächtnis der Nation vernachlässigt; Männer, die damals wenig von sich reden gemacht, sind den Nachfahren wichtig geworden. Wenige von uns lesen noch Wieland oder Klopstock, ohne die unsere hohe Zeit nicht gedacht werden kann; ohne dass heute viele Herder läsen, sind wir doch umgeben von Herderschen Gedanken und ihren Auswirkungen auf vieler Völker Leben. Und wir sind heute hier versammelt, um wenige Schritte von seinem Hause, noch weniger Schritte von seinem Grabe das Andenken eines Mannes zu feiern, von dem die Zeitgenossen schwerlich hätten sagen können, warum er in der Geschichte

deutschen Schrifttums würde genannt werden sollen [...] Wir glauben aber zu wissen, was wir tun.“

Später vernimmt man, woran er glaubt: „Die Esche, die auf dem Grabe sich angesamt hat, ist Sinnbild seines Wirkens im Denken der Deutschen: langsamen Wuchses, festesten Stammes“. Und, etwas weniger eindeutig: „Gibt sich das Leben uns in Systemen? Liefert es die Schachteln mit, in die Systematiker nun das vom Leben Gegebene tun? Wie viele herrliche Einzelbeobachtungen der Jahrhunderte sind in Kasematten der Kompendien verkümmert, verdorrt; Lichtenberg paragraphiert das Leben nicht; in kleinen Sträußen setzt er uns alles Gepflückte hin, die heute frisch sind wie zur ersten Stunde“.

Erhebliches Kopfzerbrechen bereitet den Auslegern auch die „einleitende Nominalfügung der sechsten Strophe“, die sich angeblich ins Gegenteil verkehrende und selbst aufhebende Rede vom „Rotverlorenen eines Gedankenfadens“, über das geklagt wird. Bevor man in verschärftes Brüten fällt, empfiehlt sich ein Blick in die Entstehungsgeschichte. Er ergibt, wie nicht anders zu erwarten war, dass es zumindest primär um Lichtenbergs Gedankenfaden geht. Die Entwürfe hatten noch das besitzanzeigende Fürwort „seines“, welches sich danach über die Korrektur „[s]eines“ ins Unbestimmte, Allgemeine verlor.²² Erste Hilfe zum Verständnis leistet dem Leser abermals Grenzmanns Einleitung, und zwar mit einer Passage, in der er auf den akademischen Lehrer Lichtenberg zu sprechen kommt: „Man muß sich seine Lehrtätigkeit denken, wie seine Notizbücher aussahen, und wie er seine Briefe schrieb: überladen mit Witz und Einfällen, mit Geist und Tiefe, aber er war immer in Gefahr, den roten Faden des Gedankens zu verlieren. Das war ein Mangel, worüber auch Klagen laut wurden.“ Zum Beweis zitiert Grenzmann anschließend zwei Ohrenzeugnisse anonymer Studenten, darunter die Klage eines (Schweizer) Hörers: „Lichtenbergs Vortrag ist nicht für Anfänger; er ist zu abgebrochen. Der Mann ist zu reich an Ideen. Kaum hat er angefangen, eine zu entwickeln, so drängen sich ihm schon wieder eine Menge anderer Ideen zusammen, die fast alle zu gleicher Zeit entwickelt sein wollen, und dadurch verliert der Anfänger den Faden. [...]“²³

Das ist ohne jeden Zweifel räumlich wie als Beleg für die darüber laut gewordenen Klagen „die Klage darunter“. Die nachfolgende Frage „wessen Laut?“ bezöge sich dann auf den sowohl Grenzmann als dem Gedicht unbekanntem Helvetier, nämlich Carl Friedrich August Hochheimer.

Doch ganz so leicht macht es uns Celan nicht. Grenzmanns Text dient ihm zwar als Versatzstück; die Vorlage erfährt aber eine entscheidende Änderung, die der Aussage einen neuen Sinn gibt. Im Gedicht wird nicht darüber geklagt, dass Lichtenberg und seine Hörer beim Vortrag im Kolleg Gefahr liefen, den roten Faden zu verlieren. Durch die Verschiebung des Rots vom Gedankenfaden zum Verlorenen bezeichnet es nunmehr ebenso wie „Die lautgewordenen Klagen darüber“ und „die Klage darunter“ den Verlust. Was könnte, was soll das bedeuten? Nach allgemeinem Sprachgebrauch verbindet sich mit „rot“ ein Manko; wer im Geschäftsleben Geld verliert, schreibt rote Zahlen. Das wäre indessen ein weißer Schimmel. Die Farbe rot ist daneben ein Symbol des Feuers, erhalten etwa noch im Roten Hahn, der Gedankenfaden also womöglich verbrannt. Einmal auf dieser Fährte, liegt der Schluss nahe, in der sechsten Strophe eine Anspielung auf die verlorenen Sudelbücher G und H zu sehen, von denen man lange glaubte, sie seien vom Bruder Ludwig Christian bzw. von den Söhnen Lichtenbergs aus Familienrücksichten beseitigt worden. Auch für Schöffler steht dieser Tatbestand so gut wie fest:

„So dürften die Sudelbücher ihre erste große Lücke bekommen haben. Sicher wurden die Stechardin-Jahre und die Jahre der Weißbinderstochter-Concubinage zuallererst entfernt. Der besorgte, vor allem auch um die finanzielle Zukunft von Schwägerin, Neffen und Nichten besorgte Bruder, hat von seinem Standpunkt aus recht. Er wendet sich gar nicht an die Schwägerin; die kann ja nicht einmal Deutsch, nur Nikolausbergisch; ist sie im Lesen sicher, daß man Dieterich bestellt, was er ihr aus dem Briefe sagen soll? Der Verklärte hat seinerzeit für die Gesamtfamilie die Sache nicht eben besser gemacht, als er die ärgerliche, für einen kurfürstlichen Beamten unerhörte Concubinage in eine Mésalliance ausgehen ließ. Nun handelt man so, wie man es vor Gott, dem Andenken der Eltern und dem Herzoglich Gothaischen Gesamt-Ministerio verantworten kann; man ist aus guter Familie; nur hat leider der Jüngste, eben Georg Christoph, wegen des allzufrühen Todes des geistlichen Herrn Vaters nicht allzuviel Erziehung mitbekommen, und das hat sich leider immer wieder fühlbar gemacht. So vernichtet man die ärgerlichsten Briefe aus dem Nachlaß, vernichtet man die ärgerlichsten Jahre aus dem, was der Verstorbene ja selbst seine *Sudelbücher* genannt hat.

Die Söhne haben dann zur Zeit des hundertsten Geburtstages des großen Toten noch viele Sudelblätter benutzt, die später – ob durch sie? auch noch verlorengegangen sind.

Die *Messiade*, erst Heilige Poesie, dann für viele nur noch Singsang vom Mittler, ist zu Ende gehäkelt worden fast dreißig Jahre lang und in kostbarsten Einbänden auf uns gekommen. Hier aber ist Kostbarstes, Unersetzliches des Mannes, der das Lebendigste geliebt hat, im ersten Konzept zerstört worden. Alles, fast alles über Lichtenberg und die zwei Frauen, durch die er vor allem teilhatte an dem großen Gastmahl der Natur, ist zerrissen, den Flammen übergeben worden. Zehn Jahre reifen Denkens, viele Lichtenbergische Gedanken, die kein anderer denken konnte, auch kein anderer uns hätte mitteilen wollen.

Der Verlust ist nicht zu verschmerzen. Gerade weil viel von Frauen, Mann und Weib, Suchen und Finden gesprochen worden sein muß, hören wir zehn Jahre gar nichts. Großes Unrecht ist uns angetan“.²⁴

Was ist die grandiose Jeremiade Schöfflers anderes als „die (gesuchte) Klage darunter“ über „das Rotverlorene eines Gedanken-/fadens“?

Selbstverständlich wird mit diesen prosaischen Hinweisen der Gehalt der vorletzten Strophe und des gesamten Gedichts nicht annähernd ausgeschöpft. Will man Celans Verse richtig verstehen, kann aber auf die Kenntnis ihrer Bauelemente und des Entstehungsprozesses kaum verzichtet werden. Im Übrigen hat es seinen eigenen Reiz, dem Meister im Nachhinein bei der Errichtung des „Lichtenberg-Sprachturms“ über die Schulter zu schauen. Er wäre am 23. November 2000 achtzig Jahre alt geworden.

1 *Werke*. Historisch-kritische Ausgabe. Besorgt von der Bonner Arbeitsstelle für die Celan-Ausgabe. 7. Bd. 2. Teil. Apparat. Hrsg. v. Rolf Bücher. Frankfurt/M. 1990, 208.

2 Frankfurt/M. 1967, 87.

3 Vgl. Thomas Sparr: *Celans Poetik des hermetischen Gedichts*. Heidelberg 1989, 144-151; Jean Bollack, Jean-Marie Winkler und Werner Wögerbauer: *Sur quatre poèmes*

- de Paul Celan. Une lecture à plusieurs.* In: *Revue des Sciences Humaines* Nr. 223, 1991, 93-119; Jean Bollack: *Paul Celan. Poetik der Fremdheit.* Wien 2000, 292-294.
- 4 In: P. R.: *Bildlichkeit der Dichtung. Aufsätze zur deutschen Literatur vom 18. bis 20. Jahrhundert.* München 1974, 245-258.
- 5 Bw 3, Nr. 1748 = SB 4, Nr. 590.
- 6 Bw 3, Nr. 1925.
- 7 Erschienen in Frankfurt/M. und Darmstadt bei Holle in zwei Bdn. (nebst Ergänzungsband). Dass es zwölf Servietten waren, dürfte Grenzmann Br. 3, 305, entnommen haben, wo aus Lichtenbergs Tagebuch vom 24. 7. 1791 zitiert wird: „Meine ganze Erbschaft erhalten. 1 Tischtuch und 12 Servietten!!“
- 8 Wie Anm. 1, 209.
- 9 In einem (ungedruckten) Brief an Paul Requadt vom 11. 6. 1975 über Celans Gedicht und Requads Interpretation.
- 10 Bw 4, Nr. 2883, an Johann Friedrich Benzenberg.
- 11 Vgl. Tagebuchblatt vom 14. 8. 1771, in: *Aus Lichtenbergs Nachlaß.* Hrsg. v. Albert Leitzmann. Weimar 1899, 14, nachgedruckt bei Grenzmann (wie Anm. 7), Bd. 1, 1027.
- 12 Bw 3, Nr. 998 = Grenzmann (wie Anm. 7) Nr. 111. – Der Vorname Gottfried, mit dem Amelung in der gesamten Lichtenberg-Literatur noch geführt wird, ist übrigens gemäß dem Taufeintrag falsch (Red.).
- 13 B 317 Aph.
- 14 Erschien zuerst in der *Vossischen Zeitung*, danach in Tucholskys *Gesammelten Werken.* Hrsg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek, Bd. 3 (1961), 770-772.
- 15 *Eine Folge von Briefen.* Auswahl und Einleitungen v. Detlev Holz. Luzern 1936, 15.
- 16 *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen.* Ausgewählt u. eingeleitet v. Walter Benjamin. Frankfurt/M. 1962, 122.
- 17 Vielleicht jongliert Celan hier polyglott mit den Begriffen Schrifttum, Literatur, Literatur, Sprachturm.
- 18 Wie Anm. 1.
- 19 G. Chr. Lichtenberg. *Aphorismen und Schriften.* Sein Werk ausgewählt u. eingeleitet v. Ernst Vincent. Leipzig 1931, VII.
- 20 Wie Anm. 19, XIII.
- 21 Vgl. Jung Nrn. 3067 und 3068. Ich zitiere nach der zuletzt genannten erw. Fassung 1956, 200. 201. 210. 234.
- 22 Wie Anm. 1, 209-211.
- 23 Wie Anm. 7, Bd. 1, 28. Zuerst mitgeteilt von Paul Requadt in: *Aphorismen, Briefe Schriften.* Hrsg. v. P. R. Stuttgart 1939, 480. Dort auch das von Grenzmann vorher zitierte Zeugnis W. F. A. Mackensens (481).
- 24 Wie Anm. 21, 242 f.